

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

1. (Nachdruck verboten.)

Der Rittergutsbesitzer Fritz Bremer stand am Telephon; er hatte sich mit dem Sanitätsrat Doktor Roderich in der Kreisstadt verbinden lassen und wartete nun, den Hörer am Ohr, auf den Anruf. Bremer ist ein großer, stattlicher Mann, anfangs der vierziger Jahre, blond und blauäugig, sein Antlitz zeigt die frische leicht gebräunte Farbe von Menschen, die sich viel im Freien aufhalten, sein Anzug, von tadellosem Schnitt, ist einfach, ohne besondere Eleganz. Er wartete ohne Ungeduld und Erregung, wie Menschen, die eigentlich keine Nerven haben.

„Hier Roderich.“
 „Hier Bremer. Morgen Herr Sanitätsrat. — Ich wollte Sie bitten, heute nachmittag herauszukommen, meine Kleine ist nicht ganz wohl.“

„Wo fehlt's denn?“
 „Es scheint mir starke Erkältung.“
 „Fieber?“
 „Ja, so etwas, die Nacht war sie recht unruhig, wie meine Tante mir sagt, jetzt schläft sie seit zwei Stunden aber ganz fest.“
 „Gut, um vier Uhr bin ich da.“
 „Also auf Wiedersehen, Herr Rat.“
 „Auf Wiedersehen.“

Bremer trat vom Apparat zurück. Eben fuhr draußen der Wagen vor; er hatte einen notwendigen Besuch beim Landrat zu machen; aber er ging nochmal ins Kinderzimmer hinüber, wo sein sechsjähriges Töchterchen in dem von weißen Mullgardinen umgebenen Bettchen schlief. Eine ältere Dame saß am Fenster und besserte zierliche Kinderföckchen aus.

„Tante Lulu, ich habe dem Sanitätsrat angeklüngelt; er kommt heute nachmittag; wie geht es mit Lottchen?“

„Ich meine, die Sache hat nichts auf sich, Fritz. Du bist nur immer gleich ein bißchen ängstlich“, lächelte Frau Luise Goritz, die seit dem Tode der jungen Frau Bremer den Haushalt leitete und das einzige Kind betreute.

Bremer hatte spät geheiratet, die Frau war vor vier Jahren gestorben, und er zeigte keine Neigung, zu einer zweiten Ehe zu schreiten. Er war auch mit ganzer Seele Landmann und die Bewirtschaftung seines großen Besitzes nahm ihn vollauf in Anspruch, an seinem lieblichen Töchterchen hatte er seine große Freude, und wenn auch manchmal Stunden kamen, in denen er sich so einsam fühlte, so wußte er doch sich damit abzufinden; er war eine etwas nüchterne Natur, erfreute sich in Stadt und Land allgemeiner Achtung und Liebe, und war einer von denjenigen, die immer bereit waren, zu helfen, wo es zu helfen gab. Eine ganz besonders warme Freundschaft aber verband ihn mit dem Sanitätsrat Roderich; nie kam er in die Stadt, ohne bei dem alten Herrn vorzusprechen, und manchen Sonntagnachmittag, ob

Winter oder Sommer, verlebten die Roderichs in Quastendorf; fuhr der Sanitätsrat über Land, setzte er seine Töchter dort ab und sprach nach beendeter Tour wieder vor, um bei Bremer zu Abend zu speisen und die Töchter wieder mitzunehmen. Eigentlich hatten die beiden Herren wenig gemeinsame Interessen, ihre langjährige Bekanntschaft ergab aber manche Anknüpfungspunkte, in der Politik stimmten sie auch überein, so geriet die Unterhaltung eigentlich nie ins Stoden. Da sehr oft die Pastor- oder eine Nachbarsfamilie eingeladen war, gab's auch zur Abwechslung einen gemütlichen Stat, und so kam es, daß die beiden Herren immer das Gefühl hatten, prächtig miteinander zu harmonieren, was ja im Grunde auch der Fall war. Der Sanitätsrat war gleichfalls Witwer und sein Hauswesen leitete seine älteste Tochter Hermine mit großer Gewissenhaftigkeit und Umsicht. Sie war das geborene Hausmütterchen, obgleich ihre hohe, elegante Erscheinung und eine gewisse Vornehmheit des Wesens nicht den Gedanken an einfache häusliche Beschäftigung und sparsames Rechnen aufkommen ließ. Es war auch gerade nicht ihre Liebhaberei, das frühe Aufstehen, mit dem Mädchen auf den Wochenmarkt gehen, sich um die Küche kümmern und all die hundert Kleinigkeiten, aus denen sich das Getriebe eines Hauswesens zusammensetzt, aber sie hielt es für eine ernste Pflicht, der sie mit großer Gewissenhaftigkeit nachkam und dem Vater und der jüngeren Schwester das Heim dadurch mit Sonnenschein und Behagen füllte. Ihre Mußestunden füllte sie mit der Lektüre guter und auch wissenschaftlicher Bücher aus und ganz im geheimen verfaßte sie kleine Novellen und dichtete sehr hübsch und stimmungsvoll; durch ihre Prosa und ihre Lyrik ging ein stark phantastisch idealistischer Zug und äußerlich kühl und beherrscht verbarg sie dahinter ein liebeheißes und leidenschaftliches Herz. Sie war ein schönes Mädchen und wurde von den Männern bewundert, aber irgendeine Annäherung wagte niemand, und so war Hermine achtundzwanzig Jahre alt geworden, ohne daß sich ihr Gelegenheit geboten hätte, zu heiraten. Man hatte sie auf Bällen oder sonstigen geselligen Vergnügungen stets mit einer gewissen Auszeichnung behandelt, aber es mißfiel ihr zu viel Hochachtung und Reserve hinein, um ein wärmeres Interesse aufkommen zu lassen, und sie schien es



Die Kirche in Aubers in Französisch-Flandern.

auch gar nicht zu vermissen.
 Kläre, die um sechs Jahre Jüngere, war das direkte Gegenteil der Schwester, — eine lustige, zierliche und doch üppige Brünette mit Schelmenaugen und Grübchen im Kinn, die mit klarem Blick ins Leben schaute, weder dichtete noch Novellen schrieb und dem frohen Lebensgenuß die erste, den Pflichten die zweite Stelle einräumte. — Sie hatte schon zwei Heiratsanträge gehabt, beide hatten ihrer Ansicht nach zu wenig realen Hintergrund und boten ihr nicht die gewünschten Garantien für ein sorgenloses Dasein, wie sie es beanspruchte.

„Aber ich dachte, du liebst Franz Bogemeister“, sagte Her-

Storb gab, der einige Zeit ihres Vaters Vertreter gewesen, weil der Sanitätsrat einen Winter wegen langwieriger und ernstester Influenza seine Praxis für zwei Monate nicht ausüben konnte.

„Lieben? Wie kommst du darauf? O ja, ich könnte ihn schon lieben, wenn ich meine Gefühle darauf eingestellt hätte,“ lachte die Kleine, „aber sieh mal, das wäre doch Unsinn. Ein junger Arzt, ohne Vermögen, vorläufig auch noch ohne Praxis, der vielleicht schon jetzt rechnet, daß Papa sich zur Ruhe setzt und er dessen Kunden mal übernehmen kann, nein, Schwesterchen, das ist Unsinn, um so mehr, als wir doch auch nicht mit Glücksgütern gesegnet sind.“

„Der arme Hogemeister,“ sagte Hermine bedauernd, „nun ist sein Lebensglück zerstört!“

„I wo! So ideal ist der nicht, laß nur gut sein, der wird sich schon trösten, ich habe ihm ja auch keine ernstlichen Hoffnungen gemacht. Ein bißchen Klirr, weiter nichts, beruhigte Kläre.“

Der zweite war ein junger Oberlehrer, der von einem dreißig bis vierjährigen Brautstand sprach und wie man die Einnahmen durch Pensionäre bedeutend verbessern könne. Als Kläre ihm einen sehr netten und verständigen Abschiedsbrief geschrieben, erklärte sie Vater und Schwester, daß sie weder die Geduld und Ausdauer für einen „langatmigen“ Brautstand habe, noch den Beruf in sich fühle, anderer Leute „ungezogene Bengels“ zu betreuen. Seitdem waren zwei Jahre vergangen und der Sanitätsrat im Grunde genommen ganz zufrieden, daß er seinen lustigen Kobold noch um sich hatte, an eine Heirat seiner Altesten dachte er überhaupt nicht mehr.

So lagen die Verhältnisse, als der Sanitätsrat am Nachmittag eines sonnigen aber etwas windigen Apriltages nach Quastendorf hinausfuhr, um sich die kleine Lotte Bremer anzuschauen und seine Diagnose zu stellen. Influenza! Und fünf Tage darauf legte sich auch die gute Tante Lulu, so tapfer sie sich dagegen gewehrt. Fritz Bremer stand hilflos und etwas unbeholfen diesen unerguidlichen Zuständen gegenüber, zumal die langjährige Wirtschaftlerin geheiratet, die „Neue“ noch nicht recht eingewöhnt war.

„Wissen Sie was, lieber Bremer,“ erklärte Sanitätsrat Roderich dem blonden Hänen, „ich schide Ihnen meine Alteste für eine Woche heraus; Sie haben dann doch jemanden um sich, mit dem Sie ein vernünftiges Wort reden können, die Dienstboten sind nicht ganz ohne Aufsicht, die Kranken haben eine Gesellschafterin.“

„Ja, wenn Fräulein Hermine das wollte?“ meinte Bremer halb freudig, halb zaghaft.

„Wollen? Natürlich will sie; die ist immer bereit, wenn es gilt, irgendwem oder irgendwo zu helfen und versteht alles aus dem Effeff — das muß ich sagen, wenn's auch meine Tochter ist.“

Hermine war, wie der Vater vorausgesehen hatte, bereit und erfüllte nicht nur die Erwartungen, die Fritz Bremer gehegt, nein, sie übertraf dieselben bei weitem. Sie erfüllte die übernommenen Pflichten mit Aufopferung, Tante Lulu war ihres Lobes voll und Lottchen verlangte immer wieder nach Tante Hermine. Etwas ernst war sie wohl, aber es lag ja auch gerade kein Grund vor, besonders lustig zu sein, das hörte ihn weiter nicht, denn er kannte sie schon viele Jahre und wußte, es war nun mal so ihre Art. Der Gedanke, daß sie wieder fortgehen würde, hatte ihm etwas Ungemütliches, und als sie sich entschloß, noch ein paar Tage zu bleiben, damit die Patienten sich

ging schnell vorüber. Tante Lulu und Lottchen machten ihre kleinen Spaziergänge im Garten, wo Krotus und Veilchen blühten und die Sonne schön warm schien, und dann eines Sonntags kam der Sanitätsrat und holte sich seine Tochter wieder. Bremer stand an der Haustür und sah dem davonrollenden Wagen nach, eine ganze Weile; ging hinein, nahm seinen Hut von dem Kiesel auf der großen Diele, pfiß seinem Hund, ging wieder hinaus, umtreifte das Haus, ging kreuz und quer durch den parkartigen Garten, blieb stehen, machte kehrt, ging wieder weiter, ließ sich plötzlich auf eine Bank fallen, stützte beide Ellbogen auf die Knie, legte das Kinn auf die geballten Fäuste, atmete ein paarmal schwer, fing an zu denken, zu grübeln; zog die Stirn dabei in Falten, lächelte dazwischen vor sich hin, und wunderbar, je länger er so saß und dachte, desto mehr fiel das Schwere, das seit einiger Zeit auf seinem Herzen gelastet hatte,

von ihm ab, mit einemmal kam das ganz wie von sich selbst, reichte sich Gedanke an Gedanke. Er richtete sich auf, lehnte sich zurück, streckte die Arme über die Banklehne, blickte in die verglühende Sonne, lauschte dem Abendgezwitscher der Vögel und dazwischen tönte das erste Quaken der Frösche. Langsam ging er ins Haus zurück, stand wieder eine Weile auf der Rampe, sah die Knechte von den Feldern heimkehren, die mit dem schweren Schritt an harte Arbeit gewöhnter Menschen hinter den starken, wuchtig aufstretenden Säulen nach dem Wirtschaftshof abbogen.

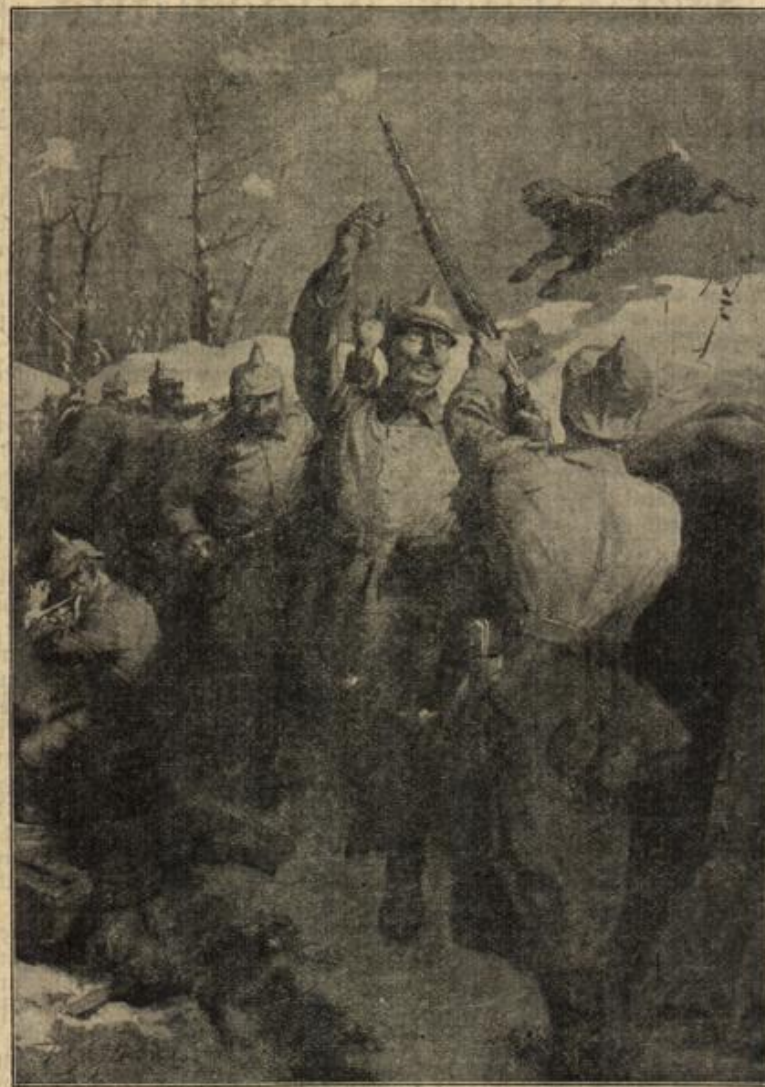
Eines Tages, gegen Abend, als der Sanitätsrat von ein paar wichtigen Krankenbesuchen nach Hause gekommen war, sich's in seinem Zimmer bequem gemacht hatte, seine Zigarre rauchte und von dem Lehnstuhl am Fenster aus auf das Straßenge triebe schaute, das zwar nicht allzu groß war, fuhr der Quastendorfer Wagen vor. Fritz Bremer stieg aus und ließ sich beim Sanitätsrat melden. Roderich ging dem jüngeren Freund ein paar Schritte entgegen, die Männer schüttelten sich warm die Hände und nahmen, nach den ersten landläufigen Begrüßungsworten, nach Erkundigungen über das eigene und das Befinden der Familienmitglieder, in dem alten, behaglichen Sofa Platz und zündeten sich ihre Zigarren an.

„Sie können sich kaum denken, lieber Sanitätsrat, was mich heute zu Ihnen führt“, begann Bremer, als eine kleine Pause eintrat, blies ein paar blaue Rauchwölkchen energisch in die Luft, sah dabei zur Decke hinauf und bekam einen etwas roten Kopf — der Sanitätsrat blickte ihn beobachtend von der Seite an.

„Nach Ihren Worten zu urteilen allerdings wohl etwas Besonderes, lieber Bremer,“ entgegnete er, „aber was? darüber bin ich natürlich ganz im unklaren. Also, schießen Sie mal los.“

Der Gutsbesitzer räusperte sich und legte die Zigarre fort, strich sich leicht über den blonden Bart, und dann ohne viel Umschweife zu machen, hielt er um die Hand von Hermine Roderich an. Der Sanitätsrat hatte während der Rede ein ganz verdüstertes Gesicht aufgesetzt, er riß die Augen auf und sogar etwas den Mund und starrte seinen Gast an, als ob er über das, was dieser ihm da vortrug, sich absolut keine Klarheit schaffen, als ob er's durchaus nicht begreifen könne; als Bremer schwieg, sagte er: „Ja, lieber Bremer, wie, wie kommt denn das eigentlich? Wie ist das möglich? Ich habe absolut nichts von einer Bewerbung Ihrerseits um Hermine bemerkt.“

Bremer lächelte etwas verlegen.



Der Überläufer. Nach einer Zeichnung von Fritz Gehrlé.

tann ich auch nicht sprechen. Ich habe Fräulein Hermine stets mit Interesse beobachtet; sie ist klug, gütig und pflichtgetreu. Eigenschaften, die einem Mann sichere Garantien für ein Eheglück bieten, und sie ist außerdem schön, so daß auch nach dieser Richtung hin nichts zu wünschen übrig bliebe. — Meiner kleinen Tochter wegen habe ich den Gedanken an eine zweite Ehe schon häufiger gefaßt, und ich gestehe Ihnen, daß ich dabei von Anfang an Hermine im Auge hatte. Aber in meinem Alter überlegt man etwas mehr als zehn oder zwanzig Jahre früher — seit Ihre Tochter aber in meinem Hause und mit uns allen wie ein Familienmitglied gelebt hatte, seit dieser Zeit ist der Entschluß in mir gereift, daß ich sie und keine andere zu meiner Frau begehre. Es würde wirklich eine große Enttäuschung sein, wenn sie mir „nein“ sagte.“



Edmund Schulthess,
der neue Vizepräsident des Schweizer Bundesrats. (Mit Text.)

„Aber, lieber Bremer, haben Sie denn gar keine Anhaltspunkte in betreff der Neigung meiner Tochter?“

forstete er freimütig, „gar keine. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich auch sehr selten meine Absichten und die warmen Gefühle verraten habe, und sollte dies geschehen — sehen Sie, unser langjähriger Verkehr war ja immer sehr herzlich und freundschaftlich, ich glaube kaum, daß Fräulein Hermine auf ein „Mehr“ gerechnet hat.“

Der Sanitätsrat konnte ein kleines Lächeln kaum unterdrücken.

„hm, hm,“ er rieb sich das glattrasierte Kinn, „hm, hm, lieber Bremer — ich bin ja überzeugt, daß Hermine ja keine andere Neigung hat, aber immerhin meine ich, irgendeinen kleinen Anhaltspunkt für Ihren Antrag müßten Sie doch haben“, er sah unsicher und fragend zu dem seltsamen Bewerber auf.

„Warum denn?“

„Nun, ich meine, man muß doch wenigstens, wenn man von großer Liebe absehen will, man muß doch wenigstens wissen, ob die Erwählte einem gut ist. Glauben Sie das?“

„Schweiß es nicht — und vielleicht bin ich ein wenig eitel, um das zu glauben; ich habe während unseres langjährigen Verkehrs den Eindruck aber gewon-



Camille Decoppet,

der neue Schweizer Bundespräsident. (Mit Text.)

„Nein, gar keine,“ entgegnete er freimütig, „gar keine. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich auch sehr selten meine Absichten und die warmen Gefühle verraten habe, und sollte dies geschehen — sehen Sie, unser langjähriger Verkehr war ja immer sehr herzlich und freundschaftlich, ich glaube kaum, daß Fräulein Hermine auf ein „Mehr“ gerechnet hat.“

Der Sanitätsrat konnte ein kleines Lächeln kaum unterdrücken.

„Von ganzem Herzen, Glück auf, lieber Bremer, was Besseres hätte ich mir für meine alten Tage und meiner Tochter fürs Leben nicht wünschen können. Wollen Sie gleich mit ihr sprechen?“

Wieder glitt ein Ausdruck von Verlegenheit über Bremers Gesicht.

„Ach nein, bitte nicht,“ sagte er, „ich möchte ihr schreiben.“

Man kann es ja doch nicht wissen.

— Ich denke, es ist für beide Teile angenehmer.“

„So, so, Sie wollen schreiben“, stotterte der Sanitätsrat. „Aber ich denke mir — hm — also schreiben —“

„Ja, es ist mir lieber; schöne Worte machen, das ist nicht meine Sache.“

„Liebesbriefe liegen Ihnen besser?“ fiel der alte Herr ein.

(Fortf. folgt.)



Athen, die Hauptstadt Griechenlands. (Rechts das königliche Schloss.) Phot. Schaul.

Höflichkeit, nicht Kriecherei.

Viele Menschen zeigen Vorgesetzten oder Höherstehenden gegenüber eine eigentümliche Art von Höflichkeit. Nicht nur, daß sie im höchsten Grade gefällig, zuvorkommend, aufmerksam und hilfsbereit sind, sie glauben sogar, ihre Höflichkeit soweit ausdehnen zu müssen, daß sie sich jeder eigenen Überzeugung begeben. Ihr Auge studiert jeden Augenblick die Mienen des Gewaltigen, um jeden Gedanken, jeden Wunsch daraus zu lesen und sich ihm fügen zu können. Wird eine Frage an sie gerichtet, so bringen sie in der Antwort nicht ihre eigene Meinung zum Ausdruck, sondern nur die Ansicht, die sie als die von dem gestrengen Herrn Vorgesetzten erwünschte vermuten. Hat ihr Scharfsinn sie aber dennoch betrogen, so sind sie im nächsten Augenblick bereit, das Gegenteil von dem vorher Gesagten zu behaupten, nur um nicht die allerhöchste Gunst zu verscherzen. Hand in Hand mit dieser übertriebenen Höflichkeit geht gewöhnlich die Schmeichelei. Alles, was der Herr Vorgesetzte sagt, wird als besonders geistreich bewundert, was er tut, als bedeutende Tat gepriesen. Ein ehrlicher Widerspruch dem Vorgesetzten gegenüber erscheint ihnen als Vermessenheit. Bestimmte Forderungen wagen sie wohl hinter seinem Rücken, aber niemals ihm ins Gesicht zu behaupten.

Diese Klasse der Untergebenen wird zum größten Schaden für ihre ehrlicheren Kollegen, die freimütig, wenn auch bescheiden, ihre Meinung bekennen und berechnete Forderungen auch zu behaupten wagen.

Höflichkeit gegen Höhergestellte darf nicht gleichbedeutend sein mit Kriecherei und Selbsterniedrigung.

In diesem Sinne sollten wir auch unsere Jugend erziehen, Sie setze ihren Stolz darein, gegen ältere Personen rücksichtsvoll, entgegenkommend, aufmerksam, hilfsbereit zu sein. Bescheidenheit und Zurückhaltung gegen ältere Personen werde ihr zur zweiten Natur. Andererseits aber darf sogar im Kinde nicht jede selbständige Regung, jede eigene Ansicht unterdrückt werden, denn das Leben verlangt selbständige Charaktere. Jenen Jünglingsmut, der tapfer seiner eigenen Überzeugung Ausdruck verleiht und selbst für sie zu leiden imstande ist, sollen wir gerade in unserer Zeit der Überzeugungslosigkeit freudig begrüßen als Kennzeichen eines entschlossenen Wesens und als Vorbote echten, würdigen Männerstolzes. G. Westphal.

Das Kreuz.

In Mütterchen hält in der Hand
Den Feldpostbrief aus fremdem Land,
Liest: „Freu dich, Mutter, deinem Sohn,
Wards Eisern' Kreuz nun doch zum Lohn!“
Ein hölzern Kreuz am Begestrand,
Darauf mit ungeübter Hand
Sechs Worte, schlicht, doch inhaltstief,
„Gott einen Helden zu sich rief!“

Fritz Guggenberger.

Unsere Bilder

Der neue Schweizer Bundespräsident **Camille Decoppet**. Er war bis 1912 Staatsrat von Neuenburg und wurde dann für den verstorbenen Marc Ruchet zum Bundesrat gewählt.

Bundesrat **Edmund Schulthess** wurde für das Jahr 1916 zum Vizepräsidenten des Schweizer Bundesrats gewählt. Er ist Rechtsanwalt und Vertreter von Aargau.

Der neue Präsident des schweizerischen Nationalrats, **Artur Guagler**, Vertrauensmann des Roten Kreuzes, der die deutschen und französischen Gefangenenlager besucht hat.

Allerlei

Durchschau. Bewerber (stark verschuldet): „Sie dürfen versichert sein, ich will Ihre Tochter nur aus Liebe heiraten.“ — Brautvater: „Sie meinen, aus Liebe — zu Ihren Gläubigern.“

Garril und der Schornsteinfeger. Der berühmte Schauspieler Garril stand ein, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, in seinem Zimmer, als an die Stubentür geklopft wurde. Es trat ein Schornsteinfeger ein. „Gerr, Ihr seid der berühmte Garril! Ich möchte gern bei Eurem Theater Dienste nehmen.“ — Garril: „Was kannst du?“ — Schornsteinfeger: „Ich kann den König Lear, Hamlet, Othello.“ — Garril: „Du? Laß hören! Deklamiere mir den Monolog: „Sein oder Nichtsein.““ — Der Schornsteinfeger fing an zu deklamieren — Garril war entzückt über sein Talent, bewegte sich am Kamine hin und her, die Flamme ergriff seinen Rock, und Garril brannte. Der Schornsteinfeger stürzte sich auf ihn und rettete ihn vom Tode des Verbrennens. — Garril fiel dem Schornsteinfeger in die Arme und rief: „Mein Ketter! Mein Freund! Mein Hausgenosse! Sei, was du willst, nur betritt die Bühne.“ Der Schornsteinfeger betrat sie und erhielt großen Beifall. Nach einiger Zeit wurde der schwarze Geselle vermißt — er war verschwunden und hatte von niemanden Abschied genommen. Beinahe ein halbes Jahr darauf begegnete Garril auf der Straße einem Schornsteinfeger, dessen Gesicht er zu kennen schien. Garril rief: „Heda, Freund! Seid Ihr nicht unser Kollege? Warum verließet Ihr mich und die Bühne?“ — Schornsteinfeger: „Ach Herr! Meine ehemaligen Kollegen haben mich so viel ausgelacht und verspottet, daß ich unter die Komödianten gegangen war, weil ich die Karrenkappe ablegen und die Schornsteinfegerkappe wieder aufsetzen mußte.“ Et.



Der Vantischer.
Frau eines Weinhändlers: „Ich begreife nicht, warum du nicht mit mir in ein Seebad gegangen bist, du kannst doch sonst das Wasser so gut leiden!“

Gemeinnütziges

Kostige Stricknadeln stede man einige mal in die Erde (z. B. eines Blumentopfes) und puße dann mit in Petroleum getränktem Lappen nach. Das Trockenreiben erfolgt mit reinem Lappen.

Lärchenpfähle sind infolge ihrer Haltbarkeit zu Einsparungen u. dergl. besonders zu empfehlen. Weiter sind Eichen- und Kiefern-pfähle geeignet, niemals aber sollte man Tannenzpfähle nehmen, auch wenn dieselben nur halb so teuer sind.

Die Stultaus zieht sich im Winter in den Boden und setzt sich da in großen Kolonien am Wurzelhalse der Obstbäume fest. — Die Bekämpfung ist nur dann möglich, wenn der Boden aufgedrungen und reichlich Tabakstaub beigeprüht wird.

- Auflösung.**
H
N I L
N
C E D E R
E
N E A N D E R
B
U
R
A G A

Kartoffelwürstchen. Zu 500 Gramm geriebenen Salzkartoffeln nimmt man 125 Gramm Butter und 3 Eier, nebst Salz und weichem Pfeffer, knetet alles gut durch, formt aus der Masse fingerlange Würstchen wendet sie in Ei und Stosbrot und bäckt sie in Fett. Man gebraucht sie als Verzierung für Braten, Fisch usw.

Eisenträffel.

a, a, au, ba, bi, cao, den, der, din, din, ga, heim, is, la, la, lam, land, lee, li, ma, ne, o, pez, re, ro, ro, schwamm, sar, tra, zun, zwing.

Aus vorstehenden 31 Eisben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Komponisten und eines seiner Werke nennen.

- Die Wörter bezeichnen:
1) Stadt in Ostpreußen.
2) Nord. Gott. 3) Held der Karolingisch. Sage.
4) Geometrische Figur.
5) Reformator. 6) Glaubensbekenntnis. 7) Westfälische Stadt. 8) Mittelaltl. Ruderfahrzeug.
9) Römischer Feldherr.
10) Fik. 11) Nordamerikan. Staat. 12) Stadt am Roten Meer. 13) Berühmter Bildhauer.
W. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonymis in voriger Nummer: Das „i“.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Fleißer, gedruckt und herausgegeben von Grelmer & Fleißer in Stuttgart.